

## EINFUEHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE

### 1. Das Wesen der Philosophie

#### a. Definition

##### α) Nominaldefinition (Wörterklärung)

Das Wort "Philosophie" besagt Liebe zur Weisheit (philia tēs sophias). Unter Weisheit versteht man nicht ein beliebiges Wissen, sondern ein Wissen um das Wesentliche, ein Wissen um die letzten Gründe und Ziele des Seins. Die Weisheit betrachtet und beurteilt alles Veränderliche im Lichte des Unveränderlichen und Ewigen (sub specie aeternitatis). Der Weise vermag den Dingen jenen Platz zuzuweisen, der ihnen in der Wirklichkeit tatsächlich zukommt. In diesem Sinne sagt Thomas von Aquin: "Sapientis est ordinare. Es ist Sache des Weisen zu ordnen" (Summa contra Gentiles I,1).

Wenn von der Liebe zur Weisheit die Rede ist, dann wird dadurch angedeutet, dass die Philosophie nicht einfach eine Angelegenheit fertiger Patentlösungen ist, die man wie mathematische Formeln zur Kenntnis zu nehmen hätte. Vielmehr muss der Mensch sich unablässig um die Erkenntnis der Wahrheit und ihr Verständnis bemühen, er muss danach suchen und streben. Der Mensch ist nach Plato nicht sophós, sondern bloss philósophos. Die Philosophie ist nie abgeschlossen. Der begrenzte menschliche Verstand, der die Wahrheit mühsam erforscht, entdeckt immer wieder neue Gesichtspunkte, ohne die Wahrheit je vollkommen und erschöpfend erfassen zu können. Selbstverständlich darf das Gesagte nicht etwa in dem Sinn missverstanden werden, als ob in der Philosophie überhaupt alles im Fluss wäre und es in ihr gar keine absoluten, unumstösslichen Wahrheiten geben würde.

##### β) Realdefinition (Sacherklärung)

Die Philosophie ist die Wissenschaft von allen Dingen nach ihren höchsten und letzten Ursachen (erworben durch das natürliche Licht der Vernunft). Philosophia est scientia omnium rerum per altissimas et ultimas causas (naturali rationis lumine acquisita).

Um diese Definition gut zu verstehen, müssen wir die Begriffe "Wissenschaft" und "Objekt" klären.

Im Unterschied zur gewöhnlichen Erfahrungserkenntnis ist die wissenschaftliche Erkenntnis durch Methode und System charakterisiert. Methode bedeutet dem Wortlaut nach: mit einem Weg. Das heisst: Die Wissenschaft befolgt einen planmässigen Weg, um ihr Ziel zu erreichen. System besagt Vereinigung, Zusammenstellung. Bei der Wissenschaft haben wir es mit einer Ganzheit, mit einer Zusammenstellung von Erkenntnissen zu tun. Die Wissenschaft ist nichts anderes als ein System von geordneten Erkenntnissen.

Das Wort "Objekt" kommt vom lateinischen Verb "obiicere" = entgegenwerfen. Das Objekt ist also das Entgegengeworfene: das, was unserem geistigen Auge entgegengeworfen wird.

ulternatür-  
liches Licht  
des Glaubens

Der gleiche Sinn kommt auch im deutschen Wort "Gegen-Stand" zum Ausdruck. Das Objekt tritt an das Subjekt heran, und dieses sieht sich mit dem Objekt konfrontiert.

<sup>das was</sup> (Man unterscheidet nun näherhin zwischen dem Materialobjekt (id quod) und dem Formalobjekt (id quo = lumen sub quo). <sup>über dem</sup> Als Materialobjekt wird der Gegenstand oder die Sache bezeichnet, womit man sich befasst. Unter dem Formalobjekt verstehen wir den Gesichtspunkt, unter dem man das Materialobjekt betrachtet. Verschiedene Wissenschaften können wohl das gleiche Materialobjekt, nie aber das gleiche Formalobjekt haben.

Materialobjekt der Philosophie sind alle Dinge, die ganze Realität. Formalobjekt der Philosophie ist die Betrachtung aller Dinge nach ihren höchsten und letzten Ursachen.

#### b. Die Philosophie ist eine Universalwissenschaft

Die Philosophie beschränkt sich nicht auf ein bestimmtes Gebiet oder auf eine bestimmte Methode. Sie beschäftigt sich vielmehr mit allen Dingen und fragt nach ihren letzten Ursachen. Ebenso verwendet sie jede brauchbare Methode. Deshalb bezeichnen wir die Philosophie - im Unterschied zu den Einzelwissenschaften -, als Universalwissenschaft.

#### c. Die Philosophie ist eine Grundlagenwissenschaft (Radikalw.) <sup>Wurzel</sup>

Die Philosophie ist eine Grundlagenwissenschaft, weil sie zu den Wurzeln der Dinge vorstösst. Sie fängt da an zu fragen, wo die anderen Wissenschaften stehen bleiben und wo sie - ohne weiter zu fragen -, Voraussetzungen machen. So spricht man in den Einzelwissenschaften z.B. ständig von der Wahrheit, von der Güte, von der Ursache und der Wirkung, vom Ziel usw., indem man diese Begriffe auf konkrete Dinge anwendet. Aber keine Einzelwissenschaft untersucht, was die erwähnten Begriffe als solche bedeuten. Ebenso arbeiten die Einzelwissenschaften mit den obersten Prinzipien - z.B. mit dem Kontradiktionsprinzip -, ohne sich aber mit diesen Prinzipien selbst zu befassen.

#### d. Der Unterschied von Philosophie und Einzelwissenschaften

Die Philosophie unterscheidet sich von den Einzelwissenschaften sowohl durch ihr Materialobjekt wie auch durch ihr Formalobjekt.

Durch ihr Materialobjekt: Jede Einzelwissenschaft beschäftigt sich mit einem Ausschnitt aus der ganzen Wirklichkeit. Die Philosophie dagegen befasst sich grundsätzlich mit der gesamten Realität.

Durch ihr Formalobjekt: Jede Einzelwissenschaft hat es mit relativ letzten Ursachen zu tun, d.h. mit den in Bezug auf die betreffende Wissenschaft letzten Ursachen. Die Philosophie aber fragt nach den absolut letzten Ursachen.

Am wichtigsten ist der Unterschied im Formalobjekt. Aufgrund ihres Formalobjektes sehen wir, dass die Philosophie nicht als Addition der Einzelwissenschaften oder als umfassende

Sammlung von Wissensstoff verstanden werden darf.

e. Die Erkenntnisquelle der Philosophie

Die natürliche Verstandeserkenntnis und damit auch die philosophische Erkenntnis bauen auf der Sinneserfahrung auf: JEDE ERKENNTNIS BEGINNT MIT DEN SINNEN (Omnis cognitio incipit a sensibus). Das ist ein sehr wichtiger axiomatischer Sachverhalt (des aristotelischen Denkens). Es muss hier betont werden, dass die Sinneserfahrung wohl Anfangspunkt, nicht aber auch Endpunkt der philosophischen Erkenntnis ist.

f. Eine Tatsache und ihre Begründung

im Wesen des Menschen

Es gibt keine philosophielosen Zeiten. Jeder Mensch philosophiert, wenigstens in bestimmten Momenten, und er muss offensichtlich auch philosophieren. Der Grund dafür liegt im naturgegebenen Wissensdrang des Menschen. "Alle Menschen sind von Natur aus wissensdurstig", sagt Aristoteles zu Beginn seiner "Metaphysik". Besonders eindrücklich sehen wir das beim Kind, dessen Vernunft sich zu entfalten beginnt. Ständig ist das Wort "warum" auf seinen Lippen. Dieses fragende Warum bewegt den Menschen während seines ganzen Lebens. Sein Geist bleibt nicht bei den Dingen des Alltags stehen. Der Blick weitet sich vielmehr, und es stellen sich tiefgründigere Probleme, die eine Beantwortung verlan-

Wir haben bemerkt, dass der naturgegebene Wissensdrang den Menschen zum Philosophieren führt. Wir können auch sagen: Am Anfang der Philosophie stand das Staunen. Der Mensch staunt angesichts der Welt und fragt nach Gründen.

Aristoteles schreibt im ersten Buch seiner "Metaphysik":

"Denn weil sie sich wunderten, haben jetzt und immer schon die Menschen begonnen, nachzudenken. Sie haben sich anfangs verwundert über das Ungewöhnliche des Alltags und sahen sich dann Schritt für Schritt immer grösseren Fragen gegenüber: den Wandlungen des Mondes, den Bewegungen der Sonne und der Sterne, der Entstehung des Alls ... und nur um zu wissen, trachteten sie nach der Erkenntnis, nicht um zu verdienen. Dies beweist auch der Gang der Dinge: Erst nachdem für alles Notwendige gesorgt war, begann man solche Wege der Vernunft zu suchen, um das Leben leicht und würdig zu führen, gewiss ohne an einen anderen Nutzen dabei zu denken" (A 982 b 11-28).

Wie aus diesem Zitat hervorgeht, wird die Philosophie nicht wegen eines materiellen (oder sonstigen) Nutzens betrieben. Ihr geht es einzig darum, die Wahrheit zu ergründen.

2. Die aristotelisch-thomistische Philosophie

Verschiedene Philosophen haben zu verschiedenen Zeiten verschiedene philosophische Systeme errichtet, die sich

manchmal ganz wesentlich unterscheiden. Die philosophische Systematik, die wir hier - selbstverständlich nicht "sklavisch", sondern in der Grundorientierung - vorlegen, ist die aristotelisch-thomistische Philosophie. Diese ist, wie der Name sagt, durch Aristoteles und Thomas von Aquin geprägt.

ARISTOTELES (384-322) war ein griechischer Philosoph, Schüler Platons. Seine Vaterstadt war Stageira in Thrazien, weshalb er der "Stagirite" genannt wird. THOMAS VON AQUIN (1225-1274) gilt als "Fürst der Scholastik". Er ging aus dem Geschlecht der Herren von Aquin hervor. Sein Vater gehörte zum Hochadel Friedrichs II.

In der Bezeichnung "aristotelisch-thomistische Philosophie" ist auch die "Rollenverteilung" zwischen Aristoteles und Thomas irgendwie angedeutet: Aristoteles hat dieses philosophische Gedankengebäude in seinen Hauptzügen errichtet; Thomas hat es weiter ausgebaut, vervollkommen und an schwachen Stellen korrigiert.

Der Wahl des aristotelisch-thomistischen Systems liegt die Ueberzeugung zugrunde, dass es - gesamthaft gesehen -, dem objektiven Sachverhalt am besten Rechnung trägt. Es kann sich dabei aber nie um ein blindes Vertrauen auf die Autorität von Aristoteles oder Thomas handeln. Der Autoritätsbeweis, der sich auf einen menschlichen Verstand stützt, ist der schwächste Beweis, wie Thomas selbst sagt (Summa Theologiae I, q.1, art.8 ad 2um). Unsere Philosophie erhebt nicht deswegen den Anspruch auf Wahrheit, weil ihr Gedankengut aristotelisch oder thomistisch ist, sondern weil der objektive Sachverhalt dafür spricht.

Ist es nicht unvernünftig, bei einem Denker, der - wie Thomas -, vor vielen Jahrhunderten lebte, in die Schule zu gehen? Darauf antworten wir: Zweifellos hat sich die Philosophie seit Thomas weiterentfaltet, und wir behaupten selbstverständlich auch nicht, dass Thomas bereits "alles gesagt" habe. Aber grundsätzlich ist nie entscheidend, wann etwas gesagt wurde, sondern es kommt darauf an, ob das Gesagte wahr ist. Die Aktualität des Thomismus ist die Aktualität der Wahrheit, und die Wahrheit ist immer aktuell.

geistig  
allumfassend

Sollte nicht jeder Mensch für sich von vorne, gleichsam "ab ovo", zu philosophieren beginnen? Nein. Der Mensch ist ein soziales Wesen, was vielleicht nirgends so sehr zutrifft wie gerade im Bereich der Geistesarbeit. Die intellektuelle Tätigkeit des einzelnen wäre wenig wirksam, könnte sie sich nicht auf das kollektive Kapital stützen und sich mit diesem auseinandersetzen. Das Universum ist unermesslich, und es gibt zahllose Dinge zu erklären. Unsere Erkenntnis ist aber unvollkommen und die Lebensspanne des einzelnen kurz. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, dass es weise ist, die Tradition zu konsultieren und in den ehrwürdigen Strom der "philosophia perennis" einzusteigen. (Philosophia perennis = ewige Philosophie: Darunter versteht man einen Grundbestand von unveränderlichen, absolut sicheren Erkenntnissen, die alle Zeiten durchziehen.) Unser Verstand vermag sich nur in der Begegnung mit der Tradition zu entfalten.



Die Metaphysik ist dem Worte nach die Wissenschaft von dem, was hinter dem Physischen liegt: die Wissenschaft vom Uebersinnlichen. Sachlich definieren wir sie als die Lehre vom Sein als MO  
FO Sein. Das heisst: Die Metaphysik untersucht das Sein in Bezug auf sein Wesen, seine Struktur, seine Eigenschaften und Gesetzmässigkeiten. Nach ihrem Formalobjekt bildet die Metaphysik eine einzige Wissenschaft. Materiell erfährt sie aber eine Aufgliederung:

- Die Ontologie ist die allgemeine Seinslehre.
- Die natürliche Theologie (Theodizee) befasst sich mit der ersten Ursache alles Seins: mit Gott. (Von der n a t ü r l i c h e n Theologie sprechen wir im Unterschied zur übernatürlichen Offenbarungstheologie.)
- Die Kritik (Kriteriologie) beschäftigt sich mit dem Problem, ob wir fähig sind, das Sein und damit die Wahrheit zu erkennen.

#### 4. Das gegenseitige Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaften

- Die Philosophie verleiht den Einzelwissenschaften eine gewisse Geschlossenheit und gibt ihnen einen krönenden Abschluss. Sie stellt die Einzelwissenschaften in einen grösseren Rahmen hinein. So verlieren sich die Einzelwissenschaften nicht in der Isolation eines Wissens um Details, und ihre Sinnhaftigkeit erscheint in einem viel klareren Licht.

- Die Philosophie vermittelt den Einzelwissenschaften die allgemeinen Prinzipien und manche begriffliche Grundlagen. (Die den Einzelwissenschaften eigenen Prinzipien sind nur Anwendungen oder nähere Bestimmungen jener allgemeinen Prinzipien.) Als Universalwissenschaft ist die Philosophie ferner imstande, das Objekt der Einzelwissenschaften zu bestimmen und diese von sich und untereinander abzugrenzen.

- Die Philosophie ist eng verbunden mit der Weltanschauung und bestimmt daher auch massgeblich das weltanschauliche Fundament, in dem die Einzelwissenschaften verankert sind. "Weltanschauung" ist ein der deutschen Sprache eigenes Wort, das in der Romantik aufkam und kaum in andere Sprachen übersetzbar ist. Nominal besagt dieser Ausdruck die Art und Weise, in der wir die Welt betrachten. Sachlich versteht man unter der Weltanschauung das Gesamtverständnis vom Wesen und Wert, vom Ursprung und Ziel der Welt und des Menschen. Die Weltanschauung wird entscheidend durch religiöse und philosophische Ueberzeugungen geformt. Es ist offenkundig, dass die einzelnen Wissenschaften sich im Lichte einer atheistischen oder materialistischen Weltanschauung ganz anders ausnehmen als etwa in der Sicht einer theistischen Weltanschauung.

Von der Weltanschauung ist das sogenannte "Weltbild" zu unterscheiden. (Heute kommt immer mehr die Tendenz auf, die beiden Begriffe durcheinander zu werfen.) Das Weltbild besteht in einer synthetischen Verarbeitung der naturwissenschaftlichen Erkennt-

nisse zu einer naturwissenschaftlichen oder naturphilosophischen Gesamtschau, wobei aber die letzten metaphysischen Fragen nach dem Sein und Sinn der Welt ausgeklammert bleiben.

- Die Einzelwissenschaften sind ihrerseits von grosser Bedeutung für die Philosophie. Die Philosophie stützt sich vor allem auf die gewöhnliche Sinneserfahrung. Diese ist nicht selten mit Irrtümern verbunden. Die Einzelwissenschaften befreien nun die gewöhnliche Sinneserfahrung von manchen falschen Annahmen und Meinungen. Ebenso erläutern und entwickeln sie die erste Erfahrung. Die Einsichten der experimentellen Psychologie z.B. dienen der philosophischen Psychologie und der Ethik.

- Der gegenseitige Kontakt von Philosophie und Einzelwissenschaften ist im Interesse von beiden sehr zu begrüssen. Damit er aber fruchtbar sein kann, müssen die Diskussionspartner sich über die Grenzen ihres Gebietes Rechenschaft geben und sich um formal-methodische Sauberkeit bemühen.

*in Bezug auf das Formalobjekt*

##### 5. Das Verhältnis von Glauben und Wissen, von Theologie und Philosophie

Die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Wissen hat die Denker im christlichen Raum, aber auch im Judentum und Islam ständig beschäftigt und vielfältige Antworten gefunden. Diese lassen sich auf zwei einander ganz entgegengesetzte Grundauffassungen reduzieren.

Nach der ersten Grundauffassung besteht zwischen Glauben und Wissen ein unversöhnlicher Gegensatz. Sie wird vertreten von den Traditionalisten und Rationalisten der alten und neuen Zeit, und zwar aus völlig verschiedenen Gründen. Den Traditionalisten - zu ihnen zählt beispielsweise Félicité de Lamennais (1782-1854) -, scheint jedes rein natürliche Wissen unmöglich oder wenigstens glaubensgefährlich. Die Rationalisten ihrerseits - z.B. Eduard Zeller (1814-1908) und Friedrich Paulsen (1846-1908) -, sehen im Glauben eine Gefahr für das Wissen und lehnen ihn deshalb ab.

Weit zahlreicher sind die Anhänger der zweiten Grundauffassung, welche die Harmonie von Glauben und Wissen vertritt. Diese Harmonie wird allerdings sehr verschieden verstanden und erklärt:

a) Harmonie aufgrund einer Trennung von Glauben und Wissen. Danach stellen Glauben und Wissen zwei grundverschiedene Bereiche dar, die miteinander überhaupt nichts zu tun haben. Sie koexistieren gleichsam wie zwei getrennte Kreise, die sich nicht berühren, weshalb es zwischen Glauben und Wissen keinen Konflikt geben kann. Der Glaube wird als eine irrationale Angelegenheit betrachtet. Charakteristische Vertreter dieser Auffassung, die sich schon bei Wilhelm von Ockham (vor 1300-um 1350) anbahnte, sind Immanuel Kant (1724-1804), die Zentralfigur der modernen Philosophie, und Friedrich Schleiermacher (1768-1834).

b) Harmonie aufgrund einer Vermengung von Glauben und Wissen. Der Vermengung liegt die Tendenz einer inneren Umwandlung des Glaubens in Wissen zugrunde. Der Ursprung dieser Vermengung findet sich bei Philon dem Juden (um 25 vor Chr.-50 nach Chr.), der bestrebt war, den alttestamentlichen Glauben aus der griechischen Philosophie zu beweisen. Für Augustinus (354-430) sind Philosophie und Religion identisch, und zur wahren Philosophie gehört nach ihm auch der Sakramentenempfang. Anselm von Canterbury (1033-1109), der Vater der Scholastik, wollte, wie auch andere Scholastiker, sogar die Trinität und die Menschwerdung Christi rein rational beweisen.

c) Harmonie aufgrund einer Unterscheidung von Glauben und Wissen, die aber keine Trennung besagt. Das ist die Antwort des hl. Thomas von Aquin (1225-1274) auf die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Wissen und zugleich die Lösung des Problems. Thomas hat als erster im christlichen Raum die Harmonie zwischen Glauben und Wissen wissenschaftlich klar und sauber durchdacht und formuliert und dadurch die Bildung einer selbständigen, von der Theologie methodisch unabhängigen Profanwissenschaft ermöglicht.

(schl. allmähl.)

Thomas unterscheidet zwischen Glauben und Wissen. Er nimmt eine doppelte Erkenntnisquelle an:

- die Offenbarung als Grundlage unserer übernatürlichen Glaubenserkenntnis und
- die Sinneserfahrung als Grundlage unserer natürlichen Verstandeserkenntnis, die ihre Inhalte durch Abstraktion aus den sinnenfälligen Dingen gewinnt.

Der Glaube übersteigt jedes menschliche Fassungsvermögen. Sein Inhalt ist für uns nicht einsichtig und nötigt deshalb den Verstand auch nicht zur Zustimmung. Der Verstand bedarf dazu einer besonderen Bewegung des Willens und der Glaubensgnade: "Quia cum homo, assentiendo his quae sunt fidei, elevetur supra naturam suam, oportet quod hoc insit ei ex supernaturali principio interius movente, quod est Deus" (STh II-II, q.6, art.1 c.).- Anders verhält es sich beim Wissen. Was in seinem Bereich liegt, ist dem menschlichen Verstand zugänglich: Die Objekte des Wissens sind ausnahmslos entweder unmittelbar oder mittelbar evident.

Die Unterscheidung von Glauben und Wissen bedeutet aber keine Trennung. Glauben und Wissen besitzen ihren einzigen und gemeinsamen Ursprung in Gott und kommen deshalb überein in der Einheit der Wahrheit. Ein Widerspruch zwischen ihnen ist grundsätzlich nicht möglich, weil jede Wahrheit - sei sie im Glauben oder durch Verstandeseinsicht erkannt -, ihre letzte Verankerung in Gott hat, der die Wahrheit selbst ist und daher weder täuschen noch getäuscht werden kann. Wollte man die Möglichkeit eines Widerspruchs zwischen Glauben und Wissen annehmen, so hiesse das, den Widerspruch in Gott selbst, die absolute Wahrheit und den Urgrund aller Wahrheit, hineintragen.

In dieser Weise hat Thomas Glauben und Wissen in einer Synthese vereinigt. Der Mensch steigt durch das Licht der Vernunft



α) Die Philosophie vermittelt der Theologie eine wissenschaftliche Terminologie. Die Theologie ist als Wissenschaft auf klare philosophische Begriffe angewiesen. Die christologischen Auseinandersetzungen in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte zeigen das auf anschauliche Weise. Wichtige philosophische Begriffe (wie Substanz, Natur, Person, Relation) haben damals eine Klärung gefunden. Keine Kulturreligion kann ohne ein Minimum an Philosophie auskommen, weil sie nicht darauf verzichten kann, die Begriffe zu erhellen, die sie beim Vortragen ihrer Lehren verwendet.

β) Die Philosophie kann sodann auch dadurch für den Glauben dienstbar gemacht werden, dass sie die vernünftigen Grundlagen des Glaubens, die sogenannten praecambula fidei, beweist, z.B. die Existenz Gottes und seine Wahrhaftigkeit, den Monotheismus und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Der Glaubensakt ist nach der kirchlichen Lehre ein vernünftiger Gehorsam, ein rationabile obsequium, also ein Gehorsam, der von der Vernunft und vor der Vernunft gerechtfertigt werden kann, und somit kein unüberlegter Sprung ins Ungewisse. Vernünftig kann der Glaubensakt aber nur unter der Voraussetzung sein, dass gewisse Wahrheiten, die für ihn grundlegend sind, der Vernunft einleuchten. Unter diesen der Vernunft zugänglichen Wahrheiten ist das Motiv der Glaubenszustimmung die bedeutendste: der wahrhaftige Gott, der weder täuschen noch getäuscht werden kann. Wir müssen aber sehr betonen, dass nur die vernünftigen Grundlagen des Glaubens beweisbar sind, nie aber der Glaube selber. Die Wahrheiten, die zwar geoffenbart, zugleich aber auch durch die Vernunft erkennbar sind, die sogenannten gemischten Dogmen, dogmata mixta, sind nicht Glaubenswahrheiten im eigentlichen und strengen Sinn.

γ) Die Philosophie ist ferner imstande, uns die übernatürlichen Wahrheiten durch Analogien und Bilder aus dem natürlichen Bereich näherzubringen. Sie erleichtert uns den sogenannten intellectus fidei, d.h. das Verständnis dessen, was der Glaube uns sagen will.

δ) Die Philosophie ist schliesslich auch in der Lage, glaubenswidrige menschliche Behauptungen zu entkräften, indem sie zeigt, dass diese falsch oder mindestens nicht schlüssig sind, woraus sich die Möglichkeit der Glaubenswahrheiten ergibt.

\*

Wir wollen noch kurz auf das überlegenswerte Problem eingehen: Ist es überhaupt sinnvoll und notwendig, dass wir uns so sehr um die Harmonie von Glauben und Wissen sorgen? Wäre es nicht am besten, wenn die Philosophie sich einfach auf ihr eigenes Gebiet zurückziehen und sich um theologische Fragen gar nicht kümmern würde? Darauf ist zu antworten, dass die Philosophie sich gegen die Offenbarung und die Theologie nicht hermetisch abschliessen kann. Denn die Philosophie ist nur möglich aus der Ganzheit der menschlichen Existenz, und daraus kann das

DER GLAUBE  
IST NICHT BE-  
WEISBAR.  
aber rationale  
Grundlagen

Uebersvernünftige und Ueberphilosophische nicht ausgeklammert werden, weil es einen wesentlichen Bestandteil dieser Ganzheit bildet. Auch hier mag das Wort aus Shakespeares "Hamlet" gelten: "Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen lässt."

\*

Das Problem des Verhältnisses von Glauben und Wissen stellt eine theologisch-philosophische Grenzfrage dar. Die Antwort, die wir hier gegeben haben, ist keineswegs voraussetzungslos. Sie setzt im Gegenteil die vorbehaltlose Anerkennung der übernatürlichen Offenbarung voraus. In den vorangegangenen Ausführungen sprachen wir nur unter dem rationalen Aspekt vom Glauben, was durch unsere Problemstellung (Verhältnis von Glauben und Wissen) gegeben war. Doch wäre es grundfalsch, wenn wir den objektiven und subjektiven Glauben überhaupt nur unter diesem Gesichtspunkt sähen. Der objektive Glaube ist nicht einfach ein grosses Gebäude zahlreicher übernatürlicher Wahrheiten, das als zweite Erkenntnisordnung neben dem Bereich der Wissenschaft stehen würde. Er darf nicht auf ein blosses System von Lehrsätzen reduziert werden, denen unser Verstand zuzustimmen hat. Der christliche Glaube stellt vor allem die Selbstmitteilung des dreieinigen Gottes dar, der uns in Christus und durch Christus seine erlösende Liebe schenkt. In diesem Sinn sagt Thomas: "Circa haec (ergo) duo tota fidei cognitio versatur: scilicet circa Divinitatem Trinitatis et humanitatem Christi" (Compendium Theologiae, I,1). Dies schliesst freilich in keiner Weise aus, dass der zentrale Gedanke der erlösenden Liebe Gottes zum Menschen sich in einzelnen, lehrmässigen Aussagen konkretisiert und konkretisieren muss.- Auch der subjektive Glaube darf nicht nur rational betrachtet werden. Er ist weit mehr als ein blosses Fürwahrhalten von Lehrsätzen. Glauben besagt vor allem auch eine höchstpersönliche, "existentielle" Zusage an den lebendigen Gott der Gnade und eine Begegnung mit ihm. Die Grundform christlichen Glaubens heisst nicht: Ich glaube etwas, sondern ich glaube dir. Glauben im Sinne des christlichen "credo" meint: Ich traue dir, ich vertraue auf dich, ich baue auf dich. Das Du, dem ich mich anvertraue, gibt mir eine Gewissheit, die anders, aber nicht weniger fest ist, als die Gewissheit, die aus Berechnung und Experiment kommt. Die persönliche Begegnung mit Gott, die sich im Glauben vollzieht, ist aber auch wesentlich mit einem rationalen Element verbunden: Sie geschieht dadurch, dass der Verstand dem Offenbarungswort zustimmt.

Hängt es nicht von Subjekt ab, ob die Glaubensgewissheit ebenso gross ist, wie die Glaubensbegegnung auf Grund des Experimentes

## 6. Die christliche Philosophie

Gibt es überhaupt eine christliche Philosophie? Diese Frage lässt sich zu Recht stellen, ist die Philosophie doch eine Sache der natürlichen Erkenntnis. Trotzdem spricht man von einer christlichen Philosophie, worunter wegen ihrer grossen Bedeutung vor allem auch die aristotelisch-thomistische Philosophie fällt. Sie haben wir vor allem im Auge, wenn wir uns hier mit der christlichen Philosophie befassen. Deshalb können wir auch fragen: In welchem Sinn ist die aristotelisch-thomistische Philosophie eine christliche Philosophie?

Zuerst müssen wir grundsätzlich feststellen, dass die Philosophie das Werk der natürlichen Erkenntniskräfte ist, also das Werk der Sinne und vor allem des Verstandes. Das Gebiet der Philosophie dehnt sich soweit aus, als die natürlichen Erkenntniskräfte hinreichen. Die Philosophie ist und bleibt daher immer ein natürliches Erkennen. Die Offenbarung, die ihrem Wesen gemäss die natürlichen Erkenntniskräfte übersteigt, kann folglich nicht in die Zuständigkeit der Philosophie fallen. Daraus ergibt sich mit zwingender Logik, dass eine Philosophie nie wesentlich christlich sein kann. Eine spezifisch christliche Philosophie ist ein Widerspruch in sich. Das Attribut "christlich" kann somit nur eine ausser-wesentliche, eine ak-zidentelle Eigenschaft der Philosophie darstellen, was aber keineswegs im Sinne von "unwichtig" verstanden werden darf. Das Wort "christlich" im Zusammenhang mit der Philosophie drückt im Gegenteil eine höchst bedeutsame Beziehung des Vernunftwissens und der Philosophie zum christlichen Offenbarungsglauben aus.

Diese Beziehung besteht darin, dass die Offenbarung für die christliche Philosophie eine sogenannte äussere Norm darstellt, d.h. eine Richtschnur, die ausserhalb der Philosophie, ihrer Prinzipien und Methoden liegt und so von aussen her auf die Philosophie in ihrem selbständigen Arbeiten einen wegweisenden Einfluss ausübt. Der genannte Normcharakter der Offenbarung weist einen doppelten Aspekt auf: einen negativen und einen positiven.

Negativer Normcharakter: Eine christliche Philosophie kann keine Aussage machen, die einer sicheren Offenbarungslehre widerspricht. Das ist die logische Konsequenz aus dem, was wir über das Verhältnis von Glauben und Wissen ausgeführt haben. Deshalb kann eine christliche Philosophie z.B. nie atheistisch, pantheistisch oder materialistisch sein.

Positiver Normcharakter: Die Offenbarung vermittelt uns verschiedene Wahrheiten, die grundsätzlich auch rational erkennbar sind. Sie hilft der Philosophie, diese Wahrheiten zu erforschen. Das geschieht dadurch, dass der Glaube die betreffenden Wahrheiten der Vernunft vorlegt und sie anspornt, diese Wahrheiten selbständig zu erarbeiten. Der Glaube führt die Vernunft dazu, manche natürlichen Erkenntnisse zu läutern, zu schärfen und zu erweitern.

*fällt stärker ins Gewicht*

Insofern die Philosophie die Offenbarung als äussere Norm anerkennt, wird sie zu Recht "christlich" genannt. Dieses Attribut ist sodann auch begründet durch die Dienste, die die Philosophie der Theologie erweist (vgl. Kap. 5). Wegen dieser Dienste wird die Philosophie "ancilla theologiae" genannt.

Damit sind die Möglichkeiten und Grenzen einer christlichen Philosophie im wesentlichen dargestellt. Mit allem Nachdruck müssen wir betonen, dass es sich für die Philosophie nie um ein Beweisen des Glaubens handeln kann. Thomas warnt sehr eindrücklich vor solchen Versuchen (vgl. STh I, q.46, art.2 c.). Es ist daher grundfalsch zu meinen, der christliche Philosoph müsse pflichtschuldig und in serviler Unterwürfigkeit unter das kirchliche Lehramt bestimmte, ihm vorgesetzte Thesen um jeden Preis beweisen. Es ist durchaus möglich, dass etwas, das dem gläubigen Wissenschaftler mit der absoluten übervernünftigen Gewissheit des Glaubens gegeben ist, ihm auf der rein rationalen Ebene zeitlebens problematisch bleibt. Diese Problematik kann auch das kirchliche Lehramt nicht erwürgen, denn es kann keine Evidenz diktieren, die der Verstand nicht selbst besitzt.

Für die christliche Philosophie besteht nun allerdings eine Glaubensbindung, die sich im negativen Normcharakter der Offenbarung zeigt. Dieser "ausserwissenschaftliche" Einfluss stösst in unserer Zeit - im Gegensatz etwa zum Mittelalter -, vielfach auf Unverständnis, ja oft auf heftige Ablehnung. Wir stehen somit vor der ernsthaften Frage: Bedeutet die Anerkennung des negativen Normcharakters der Offenbarung nicht den Verzicht auf die wissenschaftliche Freiheit und jede echte Forschung? Ist die wissenschaftliche Freiheit überhaupt mit einer Glaubensbindung vereinbar?

Der Begriff "wissenschaftliche Freiheit" wird oft im Sinne der sog. "voraussetzungslosen Wissenschaft", des grossen Schlagwortes des 19. Jahrhunderts, verstanden. Diese Wissenschaft war in Wirklichkeit keineswegs so voraussetzungslos, wie der Name sagt. Ihre erste und wichtigste Voraussetzung bestand nämlich im Ausschluss jeder weltanschaulichen Bindung. Eine freie Wissenschaft im Sinne der voraussetzungslosen Wissenschaft gibt es nicht. Die Wissenschaft kennt letztlich nur ein Ziel: die Hingabe unseres Verstandes an das Sein, an die Wirklichkeit. Wir können die Wirklichkeit nicht selbst bestimmen, sondern sie bestimmt uns, d.h. sie ist für uns massgebend, und wir sind von ihr massnehmend. Der Verstand ist im Erkennen nicht frei, sondern durch die objektive Wirklichkeit gebunden. Stellt das Objekt sich ihm einleuchtend dar, so muss er es erkennen. Die Freiheit ist eine Eigenschaft des Willens. Wir sind frei, unser Denkvermögen in Bewegung zu setzen: Wir können erkennen wollen. Wir sind frei, die noch nicht erkannte Wahrheit mit dem edlen Streben des Wahrheitstriebes zu erforschen. Wissenschaftliche Freiheit kann darum sinnvollerweise gar nichts anderes bedeuten als den unbedingten Willen zur ganzen Wirklichkeit, gleichgültig, auf welchem Wege sie sich uns offenbart.

Der Gläubige verabsolutiert die Vernunft nicht, sondern anerkennt neben ihr auch die Offenbarung als höhere Erkenntnisquelle. Er weiss mit der absoluten Gewissheit des christlichen Glaubens, dass auch die beste rein philosophische Gesamtschau doch nicht die ganze Wirklichkeit umfasst, weil wir Menschen und mit uns gewissermassen die gesamte Schöpfung im übergreifenden Zusammenhang von Natur und Uebernatur stehen, dessen erhabene Realität selbst das grösste philosophische Genie nie erahnen könnte. Der Andersdenkende wird den Gläubigen zwar nie völlig begreifen, ihn aber doch ein wenig verstehen können, weil die Philosophie immer an die Grenze des Geheimnisvollen stösst.

Der Bleistift schreibt nicht, sondern er wird geschrieben. Was kann er denn dafür, dass er so viel Unheil anrichtet?

L. Venetz